

# Zugänge zur Systemtheorie:

## Die Schnittstelle von Theorie und Person



Prof. Salvatore Cruceli  
Dozent  
salvatore.cruceli@bfh.ch

Wie beeinflusst die langjährige Auseinandersetzung mit der Systemtheorie einen Menschen und sein Denken? Auch der zweite Teil der dreiteiligen Artikelserie sucht nach Antworten auf diese Frage. Nachdem im letzten Heft Martin Hafen der Hochschule Luzern porträtiert wurde, führt uns die Reise dieses Mal nach Potsdam zu Heiko Kleve und nach Wien zu Sabine Klar.

### Begegnung mit Heiko Kleve: Von der Praxisrelevanz der Systemtheorie

Geboren 1969 in der DDR, lernt Dr. Heiko Kleve aufgrund familiärer und politischer Konstellationen schon in jungen Jahren, sich gleichzeitig in widersprüchlichen Kontexten zu bewegen.

Heiko Kleve wächst in einer Familie auf, «in der zwei Codes gepflegt wurden. Der eine Code bezog sich auf die Öffentlichkeit, sozusagen was man öffentlich sagen darf, während der andere Code nach innen gerichtet war. Letzterer wurde in der Familie gesprochen, wenn es um Kritik am damaligen System der DDR ging. Es gab somit zwei Wirklichkeiten, die eine privat familiär, die andere öffentlich.» In diesem Kontext lernt Heiko Kleve schon früh, zirkuläre Fragen zu stellen: «Wie sieht die Welt aus der Perspektive des anderen aus?»

Verstärkt wird die «innere Zerrissenheit der eigenen Identität» durch die spezifische familiäre Konstellation. Obwohl er den eigenen Vater erst im Erwachsenenalter kennenlernt, ist er durch dessen Herkunft stark geprägt: «Väterlicherseits kam meine Familie aus einer intellektuellen DDR-Welt. Mein Grossvater war Professor für Volkswirtschaft in Leipzig und arbeitete mit bekannten Namen der damaligen DDR-Elite zusammen, z.B. Jürgen Kuczynski oder auch Ernst Bloch. Ich stamme also aus einer Familie, die mit der DDR einerseits verbunden war, sich andererseits aber auch abgegrenzt und differenziert hat.» Denn aufgewachsen ist er bei den Grosseltern mütterlicherseits in Mecklenburg, in einer Handwerkerfamilie. «Das sind auch zwei Welten, zwischen denen ich mich bewege.»

1989 öffnet sich mit dem Sturz der Mauer eine ganz neue Wirklichkeit. «Da habe ich erlebt, wie all das, was bis dahin galt, das System der DDR, plötzlich zusammenbrach. Alles, was vormals gedacht und gesagt wurde, galt nicht mehr und es mussten ganz neue Codes, ganz neue Betrachtungsweisen angeeignet werden.»

Nach der Wende beginnt er an der Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik, der heutigen Alice-Salomon-Hochschule in Berlin, sein Studium in Sozialer Arbeit. «Damals war der auslaufende Psychoboom noch sehr präsent und es gab viele Angebote mit starken Selbsterfahrungsanteilen. Das hat mich sehr geprägt und mich auch von der Persönlichkeit her verändert. Ich habe dann immer das Gefühl gehabt, dass meine konkreten Fälle aus der Sozialen Arbeit auch etwas mit meiner Persönlichkeit zu tun haben. Wie ich die Welt betrachte oder was ich in der Welt erlebe, ist immer auch ein Spiegelbild meiner selbst. Es geht dabei um Selbstreferenzialität, wenn man es systemtheoretisch beschreiben will. So wie ich die Welt erlebe, so kriege ich etwas von mir selber dadurch mit. Ja, die Welt ist letztlich auch ein Spiegel meiner selbst. Ich kann mich darin selbst erkennen und entwickeln.»

Kleve bezieht sich hier auf die in der Systemtheorie von Niklas Luhmann fundamentale Idee der Autopoiesis, die wiederum bedeutsame Konsequenzen für Kommunikations- und Hilfeprozesse in der Sozialen Arbeit hat. Damit ist gemeint, dass «Systeme eine Eigendynamik entwickeln, eine Selbstorganisation, und ich kann diese von aussen nur anregen, bestenfalls irritieren.



Dr. Heiko Kleve, Professor für soziologische und sozialpsychologische Grundlagen sowie Fachwissenschaft Soziale Arbeit an der Fachhochschule in Potsdam, Fachbereich Sozialwesen – aktuelle Schwerpunkte in Lehre und Forschung: systemisch-konstruktivistische und postmodern orientierte Theorien und Methoden Sozialer Arbeit

Aber ich kann sie nicht determinieren und auch nicht in eine gewisse Richtung lenken.» Die Autopoiesis betrifft auch psychische Systeme. «Es ist kein Sender-Empfänger-Modell. Es ist nicht so, dass ich jetzt hier was absende und Sie empfangen das. Es wird ja keine Materie hin und her geschickt, sondern es wird hier Luft in Schall umgewandelt und jeder von uns zieht daraus gewisse Informationen auf der Basis der eigenen psychischen Kategorien. Ich kann nicht bewirken, dass Sie das denken, was ich gerne hätte. Ich kann was sagen, aber was Sie draus machen, liegt nicht in meiner Kontrolle.»

Die Frage nach wichtigen Kategorien systemischen Denkens beantwortet Heiko Kleve u.a. mit der «hohen Kontextgebundenheit» jeder Beobachtung: «Je mehr ich es schaffe, Zusammenhänge zu sehen, Einzelteile in Kontexten zu betrachten, desto systemischer betrachte ich die Welt. Der Kontext prägt das, was wir gerade erleben, was wir gerade wahrnehmen, was wir gerade fühlen.» Dies lässt sich nun auch auf das Menschenbild übertragen: «Menschen kann man immer nur kontextbezogen wahrnehmen und einordnen. Damit sind Beschreibungen von Menschen immer verkürzt, immer nur Ausschnitte. Ich komme nie an eine Beschreibung ran, die dem Menschen als Ganzes gerecht werden kann. Dies bedeutet letztlich, dass ich nicht an einen Kern glaube, der immer da ist. Ich glaube, es gibt etwas, das Verbindung stiftet, das Zusammenhang stiftet, das ist das fortlaufende Denken und die fortlaufende Kommunikation.»

Dieses Menschenbild ist ohne Weiteres von der soziologischen Systemtheorie von Niklas Luhmann ableitbar. Gleichzeitig stellt Kleve eine interessante Parallele her zum Menschenbild der «Dialektik der Aufklärung» – dem auf Horkheimer und Adorno zurückgehenden Klassiker der Kritischen Theorie. So «hat die <Dialektik der Aufklärung> gewisse Verwandtschaften mit Luhmanns Vernunftsskepsis.» Beide Zugänge beschreiben letztlich, wie die Macht des rationalen Menschen über die Natur (bzw. über Systeme) in höchstem Masse relativiert werden muss. Bezogen auf die innere Natur des Menschen beschreibt Sigmund Freud – eine wesentliche Quelle für die Kritische Theorie – diesen Umstand übrigens mit der desillusionierten Einsicht, dass «das Ich nicht Herr ist im eigenen Haus.»

Die Verknüpfung von systemtheoretischen Inhalten mit linken, gesellschaftskritischen Zugängen ist bei Heiko Kleve nicht überraschend. Geprägt durch die Herkunft aus der DDR kommt er schon in jungen Jahren mit dem Marxismus in Berührung. «Ich habe immer auch ein Faible gehabt für Grosstheorien, die den Anspruch haben, die Welt zu erklären. Ich kann mit dem Marxismus sehr viel anfangen.» Allerdings ist sein heutiger Blick diesbezüglich differenziert: «Ich glaube nicht mehr an eine linke, an eine sozialistische Idee. Wir wissen im Marxismus, wer die Bösen und die Guten sind. Wir wissen genau, gegen wen wir kämpfen müssen, wie es richtig sein soll. Das steckt im linken Gedankengut drin. An solche Geschichten glaube ich nicht mehr. Ich denke, es ist viel komplexer. Dennoch habe ich eine starke linke Prägung.»

Die soziologische Systemtheorie von Niklas Luhmann ist der Ausgangspunkt der theoretischen Bemühungen von Heiko Kleve. Kritisch meint er jedoch, dass sich Luhmann fast ausschliesslich als Beobachter positioniert. «Wie Probleme nun konkret gelöst werden können, darüber hat sich Luhmann keine Gedanken gemacht. Er hat einfach die Welt angeschaut.» Genau hier setzt Heiko Kleve an: «Ich sehe mich an der Stelle, wo es darum geht, Theorie und Praxis durch Methoden zu verbinden. Methoden sind das Bindeglied zwischen Theorie und Praxis.»

Überhaupt sieht sich Kleve «in einer Position, in der es darum geht, die Systemtheorie von Luhmann mit anderen theoretischen Bewegungen zusammenzubringen. Ich glaube nicht, dass es ein systemtheoretisch reines widerspruchsfreies Grundgerüst geben kann.» Auf die Frage, wie er mit dem Vorwurf des Eklektizismus umgeht, antwortet Kleve, dass er eine «offene, fragmentarische Perspektive» vertritt – und meint daraufhin unverblümt: «Ja, diese ist eklektisch.» Seiner Meinung nach passt dieser Eklektizismus zur Praxis der Sozialen Arbeit in der Postmoderne. «Es gibt nicht die eine Vernunft, es gibt nicht die eine Wahrheit, sondern es gibt viele nebeneinanderstehende Perspektiven, die alle möglicherweise im Widerspruch stehen. Genau wie die postmoderne Gesellschaft polykontextual ist, genau so versuche ich dies in meinem Denken zu widerspiegeln.»

«Postmoderne Soziale Arbeit ist somit erfolgreich in Bezug auf die Expansion von Tätigkeitsfeldern. Sie ist für vieles offen und lässt sich darauf ein. Soziale Arbeit als postmoderne Profession geht in die Schnittstellen, in die Spalten, wo bisher noch nichts läuft, und bietet da was an.» Heiko Kleve sieht dabei immer auch ethische Risiken. «Man kann sich dann fragen, wo die Soziale Arbeit Grenzen erkennen muss, wo sie dann vielleicht nicht agieren soll. Soziale Arbeit gab es auch im Faschismus und im deutschen Nationalsozialismus. Da hat sie mitgemacht und sich in das System eingefügt. Wie erkennt die Soziale Arbeit menschenfeindliche, sozialfeindliche, vernichtende Tendenzen? Wo sind die Grenzen dieser Chamäleonhaftigkeit? Mit diesen Fragen muss sich postmoderne Soziale Arbeit befassen.»

## Begegnung mit Sabine Klar: Suchende Bewegungen einer Praktikerin

Für Dr. Sabine Klar geht die Auseinandersetzung mit Theorie Hand in Hand mit der eigenen persönlichen Geschichte. Mehrere Male kommt es in ihrer bewegten Biografie zu einer radikalen Neuorientierung, die sich gleichzeitig in konkreten Handlungen und im eigenen Denken widerspiegelt.

Sabine Klar arbeitet in Wien am – von ihr mitgegründeten – «Institut für angewandte Menschenkunde» als Lehrperson, Psychotherapeutin und Supervisorin. Aufgrund der expliziten Bezugnahme auf systemische Zugänge und der gleichzeitigen hohen Praxisorientierung stellt ihr Profil eine bereichernde Ergänzung unter den in dieser Serie anvisierten Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern dar.

Sabine Klars Familie stammt ursprünglich aus der linken Arbeiterbewegung. «Das ist eine stolze Geschichte. Mein Grossvater war während der Dolfuss-Diktatur im Gefängnis und in der Nazizeit im Widerstand. Mein Onkel war Pazifist und hat sich in Russland während eines Kampfes einfach den Russen übergeben. Sie haben alle überlebt, muss man sagen.»

Nach einem ersten biografischen Bruch in jungen Jahren, der sie zu einer christlichen Grundorientierung führt, beginnt Sabine Klar Ende der 80er-Jahre auf dem zweiten (bzw. dritten) Bildungsweg eine Ausbildung im Bereich der Psychotherapie. In diese Zeit fällt die Entdeckung der Systemtheorie, die sich dann auch in der persönlichen Lebensgeschichte radikal spiegeln wird. «Ich bin als überzeugte Christin in die Ausbildung gegangen. Ich hatte damals ein Dirndl an und trug ein Kreuz, ein grosses Holzkreuz, und wäre deswegen fast nicht aufgenommen worden. Ich bin sehr moralisch gewesen und auch sehr korrekt in meiner Lebensführung. Hinausgegangen bin ich als eine, die sich religiös aufgelöst hat, die Ehe umgestossen und ihre Bezugsgruppe verlassen hat – also ein ganz anderer Mensch, ganz anders gekleidet, völlig verändert. Insofern hat das Systemische sehr viel mit mir gemacht. Die Idee, die ganz radikale konstruktivistische Idee, dass ich mir meine eigene Welt erschaffe, dass es diese so nicht gibt, hat mir einerseits den Boden unter den Füßen weggezogen und andererseits viel Freiheit ermöglicht.»

Das Systemische prägt bis heute die Identität und das Denken von Sabine Klar: «Von der Sozialisation her bin ich Systemikerin. Mein «Wording» ist systemisch. Ich kann gar nicht anders, das merken andere oft mehr als ich selbst. Systemikerin zu sein bedeutet, dass ich mir meiner Subjektivität bewusst bin, trotzdem mit ihr arbeite, sie einbringe, sie ernst nehme, sie verantworten und gleichzeitig wieder überschreite. Systemikerin zu sein bedeutet, dass ich alleine gar nichts erkennen, wahrnehmen oder bewirken kann, dass ich mein Gegenüber brauche, die Sichtweise des Klienten, dessen Perspektive, dass wir nur miteinander etwas erschaffen können, was für ihn hilfreich ist. Systemikerin zu sein geht einher mit einem Fokus auf Zusammenhänge und auf Beziehungsverhältnisse. Letztlich ist es auch ein

lösungsorientierter Fokus, ein «Hier-und-Jetzt»-Fokus, eine Gegenwarts- und Zukunftsorientierung. Systemikerin zu sein geht einher mit einem Vertrauen, einem systemischen Vertrauen, dass sich da etwas tut, das ich nicht direkt beeinflussen kann, und es auch nicht notwendig ist, direkt Einfluss zu nehmen. Es kann auch genügen, etwas zu verstören im Wissen darum, dass das System sich – im Sinne einer Stabilisierung bzw. Neugestaltung – wieder organisiert. Bei all der Aufregung, die menschlich eine Rolle spielt, habe ich in der Zwischenzeit auch eine gewisse Gelassenheit im Hinblick auf den Prozess entdeckt. Das alles halte ich für systemisch.»

Systemisches Denken impliziert immer auch, dass Dinge anhand deren Zweckmässigkeit bzw. Viabilität gemessen werden und nicht anhand eines eventuellen Wahrheitsanspruchs. Auch da identifiziert sich Sabine Klar eindeutig mit der systemischen Position: «Ich habe eine Konstruktion, die mir im Moment dient. Ich weiss nicht, ob sie wahr ist oder nicht, doch sie ist funktional und zweckmässig.»

Mit dem systemischen Zugang stösst Sabine Klar mit der Zeit jedoch auch an Grenzen. Den Konstruktivismus verbindet sie mit einer Beliebigkeit, die ihr zunehmend – bis tief in ihr alltägliches Leben – Schwierigkeiten bereitet. «Dieses ganze Konstruktivistische hat für mich keinen Boden. Da war ich gegen Ende der 90er-Jahre recht verloren. Da war alles möglich, so könnte es ja auch noch sein und andersherum ebenfalls. In dieser ganzen Beliebigkeit habe ich keinen Halt gefunden. Alles, was mir Halt hätte geben können, habe ich geistig als Konstrukt entlarvt. Da hat mir das Systemische nicht mehr ausgereicht. Ich musste einen Schritt weitergehen.»

Ein weiterer Kritikpunkt bezieht sich auf das systemische Menschenbild: «Im Systemischen ist mir der Mensch als Gegenüber abhandengekommen. Da ist der Mensch eine relationale Persönlichkeit und existiert nur noch über Kommunikationsprozesse. Er existiert nur noch in Kontexten als ein Konstrukt. Ich bin von diesem Menschenbild weggekommen und bin froh darum.»

An der Theorie von Niklas Luhmann kritisiert sie vor allem die mangelnde Umsetzung in die Praxis: «Ich habe versucht, Luhmann zu lesen, habe mir das Gehirn zermartert, habe auf der theoretischen Ebene dann gemeint, irgendwas zu verstehen, doch konnte ich dies mit der Praxis nicht verbinden.»



Dr. Sabine Klar – Institut für angewandte Menschenkunde, Wien – Verhaltensforscherin (Zoologie, Humanethologie), Religionspädagogin, Psychotherapeutin, Supervisorin, Lehrtherapeutin

In diese Zeit fällt die Begegnung mit dem Philosophen Franz Reithmayr. «Etwa 1997 habe ich bei ihm mit Supervisionen begonnen, wo wir Fälle besprochen haben. Er hat mir ganz andere Rückmeldungen gegeben als meine systemischen Kollegen und Kolleginnen, im Sinne des Aufdeckens von – auch systemisch – blinden Flecken. Ich bin dann draufgekommen, dass es sehr fruchtbar sein kann, solch unterschiedliche Perspektiven in den Therapieprozess hineinzubringen. Seither arbeiten wir zusammen. Nun bieten wir Therapien, Supervisionen und Selbsterfahrungsgruppen zu zweit an. Ich halte es für ein sehr systemisches Setting, einen Denkfremden hineinzuholen, der die Dinge nochmals ganz anders betrachtet, im Sinne einer weiteren Perspektive. Wir teilen uns das Geld. Es ist ein Luxus, auch für uns beide.»

Dank dem Philosophen Reithmayr entdeckt Sabine Klar die Schriften von Friedrich Nietzsche und findet da Antworten auf Fragen, welche von der Systemtheorie aus ihrer Sicht unbefriedigend beantwortet werden. «Nietzsche ist mir wichtig geworden. Er stellt das Animalische im Menschen in den Vordergrund. Erst über das Animalische – ich nenne es gerne auch «das Viech» – wird der Mensch zugänglich und verstehbar.» Dank Nietzsche stellt Sabine Klar so auch einen Rückbezug her zu ihrem Quellenberuf, der Ethologie. Sie hatte Ende der 70er, Anfang der 80er-Jahre in Wien Zoologie (im Umkreis von Konrad Lorenz) studiert und beim Kulturethologen Otto König dissertiert. «Das verbindet mich zur Ethologie von damals. Wie mein Kollege Reithmayr immer sagt: «Der Mensch ist ein komisches Viech» – ein Wesen, dessen Körper animalisch funktioniert und in dessen Schädel mitredende Diskurse ablaufen. Es ist wichtig zu unterscheiden, zu welchem dieser Diskurse dieses Wesen «Ich» sagen will. Wir arbeiten im Grunde mit Externalisierungen. Wie wirkt es sich aus, wenn ich etwas mit Ich-Energie füttere? Dabei wirkt das Leibliche, das Animalische wie eine Art Schwerpunkt, der es ermöglicht, sich selbst anders zu positionieren. Dank dem expliziten Rückbezug auf «das Viech» kann in der Therapie leichter auch auf non-verbale Formen der Kommunikation zurückgegriffen werden. Wenn z.B. Reviere überschritten werden, kann Fauchen, Zähnefletschen oder Knurren im Gegensatz zur verbalen Äusserung ungleich effektiver sein.»

Im Hinblick auf das Menschenbild empfiehlt sie die «Moralschriften» von Nietzsche. «In «Jenseits von Gut und Böse» gibt es eine wunderbare Stelle, in der Nietzsche das Verhältnis von «Ich» und «Selbst» beschreibt. Das Selbst entspricht dabei nicht – wie so oft – einem höheren Selbst, sondern dem Leib, der animalischen Natur. Das kleine und sprunghafte «Ich» glaubt, es habe alle Macht und Freiheit, doch ist es im Grunde vom Leib bestimmt, der es halt, in seinem eigenen Interesse, tanzen lässt.»

Auch aus ethischer Sicht ist Nietzsche für Sabine Klar eine wichtige Quelle: «Nietzsche vertritt eine dezidierte Amoralität, was nicht heisst Unmoralität. Jedes Wesen muss sich dabei – jenseits von Moral – sein «eigenes Gutes» erarbeiten. Die Idee «des eigenen Guten» übernehme ich von Nietzsche. Es ist nichts Moralisches, es ist etwas, was einem Lebewesen in einer spezifischen Lebenssituation gut tut. So wird in Therapien ein schöner Fokus hergestellt: einerseits die Orientierung am Leiblichen und andererseits am dem, was einem wirklich gut tut. So entsteht ein guter Schwerpunkt bei der «Unterscheidung der Geister», bei der Neukonstruktion der eigenen Persönlichkeit.»

Ganz vorsichtig, fast schon prüde, meint Sabine Klar zum Schluss des Interviews, dass das Christentum für sie auch heute noch eine wichtige Rolle spielt. «Ja, ich habe noch Bezüge, es ist fast peinlich zu sagen. Es entspricht nicht der Mode – als Therapeutin kann man leichter Buddhistin sein – doch ist mein Bezug zu einer «jesuanischen Spiritualität» weiterhin sehr stark.» ●